

Die "Hyspa", ihre Kritiker und Kritik überhaupt

Autor(en): **Meyer, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **19 (1932)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-17622>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kosten der inserierenden Baufirmen herauszugeben. Die Herausgabe derartiger Publikationen verstösst bekanntlich gegen die Grundsätze des BSA, und die betreffenden Firmen erweisen der Architektenschaft einen Dienst, wenn sie derartige Zumutungen strikt zurückweisen.

Red.

«Verlag von Werken führender Architekten von heute, A.-G., Zug»

Diese Firma (Gummistempel: «Leading Architects of To-Day Ltd.»), auf deren Gründung wir in Heft 8, 1931, Seite XXXIV, aufmerksam gemacht haben, bittet uns ebenso höflich wie dringend zu berichtigen,

«dass die Herausgabe von Architekten-Monographien auf drei Arten erfolgen kann: einmal durch die Finanzierung der Bücher durch Inserate der Unternehmer, zweitens durch die Selbstfinanzierung der Bücher von seiten der Architekten, und drittens durch die Finanzierung eines solchen Werkes durch den Verlag selbst.

Wir pflegen es jeweils den Architekten anheimzustellen, durch welche der drei Arten das Buch zur Durchführung gelangen soll.»

Der Leser mag entscheiden, ob er das als Berichtigung unserer redaktionellen Stellungnahme oder als Bestätigung lesen will.

Red.

Farbe im Stadtbild

Im Novemberheft des «Werk» wurde auf die Warnung hingewiesen, die in der Zeitung «Heimatschutz» mit Recht vor zu krasser Farbgebung bei Hausanstrichen erhoben

wurde. Zum gleichen Thema finden wir im «Schweiz. Baublatt» die Notiz: «Mit Rücksicht darauf, dass das Bemalen der Häuser mit bunten Farben in neuerer Zeit immer mehr an Verbreitung zunimmt, erachtet es der Gemeinderat von Liestal (Baselland) für angezeigt, dass dieser Frage im Interesse des Städtebildes die nötige Aufmerksamkeit geschenkt werde. Es wurde daher die gemeinderätliche Baukommission als Beratungsstelle bezeichnet. Diese Kommission wird den Interessenten unter Beizug von Sachverständigen mit fachmännischer Beratung zur Seite stehen. Den Hausbesitzern und Bauherren wird empfohlen, im Bedarfsfalle sich an diese Beratungsstelle zu wenden. Die Beratungen werden für die Interessenten unentgeltlich sein.»

So unerfreulich solche behördliche Kommissionen an sich auch sind: wenn Bauherr und Baumeister den nötigen Takt nicht selber haben, müssen die schlimmsten Unglücksfälle eben leider auf diesem Weg verhindert werden.

Der Bund zur Förderung der Farbe im Stadtbild veröffentlicht eine Uebersicht über seine Tätigkeit der letzten Zeit und empfiehlt die Dienste seiner Beratungsstelle über alle technischen Fragen des Hausanstrichs, sowie seiner verschiedenen kostenlosen Merkblätter über die technischen und ästhetischen Seiten farbiger Fassadenbehandlung. Geschäftsstelle des Bundes: Hamburg I, Spitalerstrasse 1.

p. m.

Die «Hyspa», ihre Kritiker und Kritik überhaupt

I. Aus Hispanien

Die Direktion der Ausstellung der «Hyspa» übersendet uns die Kopie eines Briefes an Herrn Dr. Albert Baur in Basel, der in seiner Beurteilung der «Hyspa» in der Zeitschrift «Heimatschutz» erfreulicherweise vollständig mit uns einig war. Wir dürfen den Brief also auch auf die Redaktion des «Werk» beziehen, und das ist wohl auch die Absicht, in der man uns die Kopie geschickt hat. Da es sich dabei nicht um persönliche Zänkereien, sondern um eine Angelegenheit der öffentlichen Meinung und des Rechts zur Kritik handelt, sei der Brief an die Kritiker unter Weglassung von Einleitung und Schluss wiedergegeben.

«Übereinstimmend und unter Protest erklären alle Architekten, mit denen wir Rücksprache nehmen konnten, dass Ihre Behauptung, «alle Architekten und nicht nur ihr Gewährsmann seien mit dem Inhalte Ihrer Kritik einverstanden», *vollständig falsch und aus der Luft gegriffen sei.*

Herr Doktor, Sie behaupten also Dinge, die Sie frei erfinden! Wir brauchen demnach auch Ihre Kritik an der Hyspa, sei sie nun da oder dort erschienen, wohl nicht allzu tragisch zu nehmen. Sie bezeichnen sich zwar in Ihrem Schreiben indirekt als «Ausstellungsfachmann». Der Ausspruch eines Hyspa-Architekten, «die Herren Kritiker» der Hyspa (gemeint waren die auch Ihnen bekannteren Herren) wären alle drei mit-

einander nicht in der Lage, auch nur eine bescheidene W.-C.-Anlage fachgemäss zu erstellen», ist dem gegenüber vielleicht nicht sehr höflich; ob er materiell berechtigt ist, können wir nicht beurteilen, indem wir nicht wissen, wo diese Herren «Ausstellungsfachmänner» ihre technische und allgemeine Ausbildung genossen haben. Schliesslich kann es ja vorkommen, dass auch heute noch der Herr es den Seinen im Schlafe gibt.

Wir besitzen von Mitgliedern der verschiedensten Behörden, von Privaten des In- und Auslandes ausserordentlich zahlreiche Anerkennungsäusserungen. Ein Engländer, der alle bedeutenden europäischen Ausstellungen der letzten Jahre besucht haben will, bezeichnet die Hyspa sogar als die beste aller solcher Veranstaltungen; er bezeichnet sich allerdings nicht als «Ausstellungsfachmann» und wird deshalb Ihnen auch nicht massgebend sein.

Während des ganzen Verlaufes der Ausstellung hat die gesamte Schweizerpresse über die Hyspa die lobendsten Artikel geschrieben. Nach Ihnen wäre das alles «aus lauter Anständigkeit geschehen, um der Hyspa nicht zu schaden». Wir schätzen die Schweizerpresse so hoch ein, dass wir nicht zu glauben wagen, sie hätte nicht gewagt, die Wahrheit zu sagen und in Wirklichkeit lieber das Gegenteil geschrieben.

Ihre Behauptung stempelt sich damit zugleich auch zu einer falschen Verdächtigung unserer Landespresse.

Damit, Herr Doktor, können wir Sie wohl mit Ihrem Gewährsmann, dem tapferen Hyspa-Architekten, der sich hinter seine Kollegen versteckt, stehen lassen, wo Sie sind. Kritisieren Sie weiter tapfer drauf los, vielleicht antworten wir Ihnen, vielleicht auch nicht. Niemals aber zweifeln wir daran, dass jede kommende grössere Ausstellung nicht verfehlen wird, Sie und Ihre Genossen rechtzeitig an die massgebenden Stellen zu

berufen; der Ersteller der kommenden Landesausstellung in Zürich ist ja bereits gegeben.»

Ist das nicht entzückend? Das eine muss man der «Hyspa» lassen: Sie weiss ihr kulturelles Niveau vom ersten bis zum letzten Atemzug zu wahren! Man glaubt, den Vorstand einer ländlichen Wirtvereinigung schimpfen zu hören, aber der Brief ist wirklich und wahrhaftig gezeichnet «Der Generalkommissär: Dr. Hauswirth». — Wie immer, wenn man sachlich nichts zu entgegnen weiss, sucht man die Kritiker persönlich schlecht zu machen: Wenn die Kritik schon nicht widerlegt werden kann, soll sie bagatellisiert und dadurch entwertet werden, dass man den Kritiker als nicht ernst zu nehmenden Windbeutel hinstellt, der sich in lächerlicher Anmassung erlaubt, in Dinge hineinzureden, von denen er nichts versteht. Und selbstverständlich hat er dabei profitliche Hintergedanken (denn andere kann sich der Schreiber nicht vorstellen): der Kritiker will auf Kosten seiner Opfer sein Besserwissen herausstreichen und als Leiter künftiger Ausstellungen sich empfehlen. Bei dem Publikum, an das sich der Berner Brief schon seinem ganzen Ton nach wendet, wird diese Art Argumentierung sicher Eindruck machen, mit den Lesern des «Werk» wollen wir dagegen einmal prinzipiell über die Stellung des Kritikers reden.

II. Kritiker und Architekt

«Wenn der's nur besser machen könnte, statt zu kritisieren» — das wird immer die erste Regung des Unmuts bei jedem sein, der sich von einer Kritik betroffen fühlt. Sie ist menschlich genau so begreiflich, wie das Bedürfnis, denjenigen zu ohrfeigen, der uns auf den Fuss tritt, und genau so primitiv. Nehmen wir mit dem «Hyspa»-Generalsekretär und dem Konsortium der vierundzwanzig verärgerten «Hyspa»-Architekten einmal an, wir Kritiker verstünden wirklich nicht «den bescheidensten W. C. fachgemäss zu erstellen»: werden uns dann die gleichen Herren nicht auch ohne persönliche Bekanntschaft und Nachprüfung unseres Bildungsganges (übrigens: bitte prüfen Sie) wenigstens das eine zutrauen: dass wir verstünden, besagten W.C. — «fachgemäss zu benutzen»? Dies aber ist das einzige Zutrauen, das wir Kritiker fordern. Denn die Kritiker der «Hyspa» und die Kritiker überhaupt kritisieren ja gar nicht vom Standpunkt des Erstellers, sondern vom Standpunkt des Benützers, Besuchers, Konsumenten. Wir wollen gar nicht die pompöse Rolle des besserwissenden Ueberarchitekten spielen, sondern sind einfach ganz bescheidene Schäfchen unter der Herde der übrigen hunderttausend Schafe, die durch die «Hyspa» getrieben wurden, und worin wir uns von den andern unterscheiden, ist einzig, dass uns ein Gott gab zu sagen, was wir litten. Wir versuchen einfach in Worte zu fassen, was Tausende auch empfinden, aber vielleicht aus Schwerfälligkeit oder Gleichgültig-

keit oder Zeitmangel nicht formulieren; wir haben uns darauf trainiert, unsere wache Aufmerksamkeit auf Eindrücke zu lenken, bei denen sich die anderen Besucher vielleicht mehr mit summarischen Lust- und Unlustgefühlen begnügen — so wie sich der Arzt etwa darauf trainiert, mit wachem Bewusstsein Zustände zu analysieren, die sein Patient mehr allgemein als Schmerz und Unlust empfindet. Vom Arzt verlangt doch auch kein Mensch, dass er alle Krankheiten zuerst selbst gehabt habe, bevor er sich erlaubt, sie autoritativ zu beurteilen, oder vom Juristen, dass er sämtliche Straftaten zuerst selbst begeht, bevor er sie beurteilt: es gibt eben verschiedene Wege zur Erkenntnis, und nur auf die Qualität der Erkenntnis kommt es an, und sonst auf gar nichts. Der Ausspruch der verärgerten «Hyspa»-Architekten von den Herren Kritikastern klingt ja ganz amüsan, nur sollte sich der Architekt in allererster Linie darüber klar sein, dass seine praktische Tätigkeit als Bauleiter ebenfalls eine kritische Tätigkeit genau der gleichen Art ist, indem der Architekt die Leistungen aller erdenklichen Gewerbe höchst massgeblich zu beurteilen hat, obwohl er sie nicht selbst ausführen und obwohl er alle vorkommenden Apparate und Materialien persönlich weder herstellen noch montieren könnte. Gerade dadurch, dass der Architekt kein Spezialist ist, sondern den Ueberblick über die verschiedenen Spezialgebiete bewahrt, kann er ihr Ineinanderspielen beurteilen. Auch er urteilt als Anwalt des Bauherrn grundsätzlich vom Standpunkt des Konsumenten und nicht von dem des Fabrikanten. Der Kritiker ist aber nichts anderes als der Anwalt der öffentlichen Meinung, wobei er sich freilich bemüht, aus dem diffusen Durcheinander der öffentlichen Meinung diejenigen Strömungen hervorzuheben und zu fördern, die er persönlich als richtig und förderungswert empfindet, genau so wie der Architekt versuchen wird, den in seinen Absichten unklaren Bauherrn auf den Weg zu leiten, den der Architekt nach bestem Wissen für den objektiv richtigen hält, wobei selbstverständlich auch der subjektive Geschmack des Architekten in seinem Werturteil enthalten ist.

III. Kritik und Tageszeitungen

Der «Hyspa»-Generalkommissär wagt nicht zu glauben, die schweizerische Tagespresse habe mit ihren lobenden Kritiken das Gegenteil von dem geschrieben, was sie im Grunde ihres Herzens dachte, nur um der «Hyspa» nicht zu schaden? Er wage es: Es ist so! Auch im «Werk» wurde die Kritik absichtlich um einen Monat verzögert, denn die «Hyspa» war nun einmal ein fait accompli und hat als solches ihre volkswirtschaftlichen Konsequenzen, die von der Kritik anständigerweise estmiert wurden, da an der «Hyspa» selbst ja doch nichts mehr zu bessern war und unsere Aussetzungen zu Nutz und Frommen künftiger Ausstellungen gemacht wurden.

Im übrigen weiss der Herr Generalkommissär so gut wie wir, dass in der schweizerischen Tagespresse vielleicht gesagt werden darf, dass, verglichen mit Arp und Klee Michelangelo ein Stümper und dass Beethoven ein Dilettant (oder Genie, oder umgekehrt, oder sonst was) gewesen sei, dass aber jede Veranstaltung, bei der Inserenten oder sonstige heute lebende Interessenten beteiligt sind, unter allen Umständen gelobt werden muss. Ueber irgendwelche historische Grössen, an denen niemand finanziell beteiligt ist, kann der Kritiker sagen, was er will, aber wehe ihm, wenn er es wagen wollte, das Konzert eines Männerchors, das Schweizerwoche-Schau fenster der Firma XY, die Blumen- und Möbelausstellung der Firmen MN oder den Maler nicht restlos lobend zu besprechen, der etwa von der Gemahlin eines Grossaktionärs der betreffenden Zeitung protegiert wird, oder mit dessen Bildern beteiligte Finanziere spekulieren. Hier hört der freie Sinn auch der angesehensten Zeitungen unseres demokratischen Landes auf, und der Kritiker hat zu loben bei Strafe der Entlassung.

Im Feuilleton dürfen zwar berufene Fachleute über die verschiedensten Gebiete schreiben, und dabei in abstracto die strengsten Qualitätsmaßstäbe aufstellen; im lokalen und politischen Teil aber, wo sich dann diese Maßstäbe am konkreten Einzelfall bewähren müssten, darf man sie nicht anwenden. Kein Wunder, dass dann die Leser kopfscheu werden, wenn überm Strich angesichts des nachkontrollierbaren Beispiels gerade das gepriesen wird, was die Autoritäten unterm Strich ablehnen. Und so braucht sich denn auch niemand zu wundern, wenn die grosse Menge der Leser alle die künstlerischen und kulturellen Dinge, von denen das Feuilleton berichtet, als Spielereien betrachtet, die nicht ganz ernst zu nehmen sind, als Divertissements, für deren Produktion sich die Zeitung, die es sich leisten kann, einen Stab von Spezialisten verpflichtet, wie man sich chinesische Hündchen und Papageien hält.

Grössere Zeitungen sind ja meistens in der angenehmen Lage, ihren Mitarbeitern das sacrificium intellectus ersparen zu können, denn unter ihrem Personal wird sich immer ein Lokalredaktor finden, der reinen Herzens vor einem Schau fenster mit Holzbrandmalerei oder spritzgemalten Plüschkissen die Harfe des Lobes schlagen kann, weil er das alles wirklich herrlich findet. Wo aber die Gefahr der Sachkenntnis und also kritischer Einstellung vorliegt, da gibt man die ausdrückliche Instruktion: «Wir wünschen keine Stellungnahme, sondern nur Berichterstattung».

Dass durch diese Direktionslosigkeit beispielsweise die ganze mühsame Erziehungsarbeit des Werkbundes und der so vorzüglich geleiteten Gewerbeschulen der grossen Städte so gut wie lahmgelegt wird, ist selbstverständlich, aber auf solche Erziehungsarbeit am Leser

kommt es den Zeitungen ja auch gar nicht an. Man könnte sich vielleicht vorstellen, dass sich eine Zeitung zum Programm machte, so interessant zu sein, dass sie ihres textlichen Inhaltes wegen gekauft und abonniert wird, so dass die Inserenten dann in ihrem eigenen Interesse von selber kämen; aber diesen Ehrgeiz als Ganzes, nicht nur durch die Beiträge unterm Strich ein Kulturfaktor zu sein, haben unsere Zeitungen (wie auch die meisten ausländischen) längst aufgegeben.

Man kann das unerfreulich finden. — Wieso kommt aber ausgerechnet der «Hyspa»-Generalkommissär dazu, sich darüber zu entrüsten? Wieso will er uns glauben machen, gerade das ganz unmöglich glauben zu können, was er selbst im allergrössten Ausmass getan hat? Hat nicht gerade die «Hyspa» schlechthin jede Konzession ans Geschäft gemacht, bis zur vollkommenen Umkehrung ihres Sinnes, bis zum Kaffee- und Schnaps- und Tabakpavillon und bis zur Lichtreklame «Trinkt Bier», die der Generalkommissär ganz in der Ordnung fand, bis entrüstete Besucher dagegen protestierten?

Und wieso kommt der «Hyspa»-Generalkommissär dazu, ausgerechnet jene paar Kritiker herabzusetzen und persönlich zu verdächtigen, die den von ihm angeblich verdamnten Pressebetrieb nicht mitgemacht haben?

IV. Politica

Jede Veranstaltung, die unter Verwendung öffentlicher Gelder abgehalten wird, ist ein Politikum. Wird sie gut durchgeführt, so hebt sie das Qualitätsempfinden des Publikums ganz im allgemeinen, und zugleich festigt sie das Vertrauen in Staat und Regierung. Jede schlechte Veranstaltung wirkt in beiden Richtungen demoralisierend.

Es wirkt höchst peinlich, wenn unsere obersten Behörden zur dekorativen Ausstattung von Ausstellungen à la «Hyspa» herhalten müssen: unsere Bundesräte sollten sich zu gut sein, um bei solchen Gelegenheiten Reden zu halten. Denn wenn man sieht, dass der Inhalt der gepriesenen Veranstaltung den schönen Worten so gar nicht entspricht wie an der «Hyspa», dass es der Veranstaltung gar nicht wirklich ernst ist mit dem, was ihre Propaganda verhies, so liegt der Schluss gefährlich nahe, dass die schönen Worte auch auf andern Gebieten locker sitzen und nichts über die Qualität dessen sagen, was sie decken.

Wir sind damit weit abgekommen von den «Hyspa»-Quisquilien auf ein prinzipielles Gebiet, auf das uns Generalkommissäre, die Briefe schreiben wie den oben abgedruckten, weder werden folgen können noch wollen. Aber wir sind der «Hyspa» dankbar, dass sie uns den äusseren Anlass geboten hat, diese Fragen einmal vor unseren Lesern auszubreiten.

Peter Meyer.